

dies nur Zuschreibungen, eindeutige Beweise gibt es bisher nicht. Das Titelbild ist datiert mit 1494, es zeigt die „Ecce homo“-Szene. Jesus vor dem Hohen Priester. Dabei fiel mir sofort die Ähnlichkeit mit einer der Bildtafeln auf dem rechten Seitenflügel unseres Altars auf. Bei genauerem Hinschauen gewann ich den Eindruck, daß die Gemälde auf den Tafeln eins bis acht der Rothenburger Passion Ähnlichkeiten mit den acht geschnitzten Relief-tafeln unseres Altars aufweisen, auch die Reihenfolge ist dieselbe, so wie sie in der Passionsgeschichte erzählt wird.

Die Tafeln im Reichsstadtmuseum waren mir von mehreren Besuchen schon bekannt. Das weckte natürlich mein Interesse und so stellte ich Vergleiche an und entdeckte dabei, daß einige Tafeln unseres Altars seitenverkehrt zu den Bildern der Rothenburger Passion dargestellt sind. Man findet Ähnlichkeiten der Gesichter und besonders auch der Kleidung. Eine vollkommen gleiche Figur ist auf Tafel sechs zu finden. Auch auf Tafel eins ist seitenverkehrt fast dieselbe Szene erkennbar, diese ist ebenfalls auf dem Heilig-Blut-

Altar in der St. Jakobskirche in Rothenburg vorhanden. Zwangsläufig taucht dann bei so viel Ähnlichkeiten der Gedanke auf, daß es zwischen dem Maler der Rothenburger Passion von 1494 und dem Meister des Wettringer Altars, der diese als Vorlagen benutzt hat, irgend eine Verbindung gegeben haben muß. Er muß diese Bilder gekannt haben, oder die Vorlagen dazu, anders ist diese verblüffende Ähnlichkeit nicht zu erklären.

Man kann nun natürlich die Frage stellen, warum bisher noch niemand auf diesen Umstand aufmerksam wurde. Die Antwort ist ziemlich einfach: Vor der Restaurierung und der Veröffentlichung der Rothenburger Passion gab es keine Möglichkeit, Vergleiche anzustellen, man muß diese Bilder kennen und auch den Wettringer Altar, erst dann fallen diese Gemeinsamkeiten auf.

Hoffen wir, daß unser schöner Altar auch für die kommende Zeit erhalten bleibt und daß wir und die Besucher unserer Kirche verstehen und empfinden, was er uns zu sagen hat.

Reinhold Albert / Israel Schwierz

Zeugnisse Jüdischen Lebens in Bad Königshofen im Grabfeld

Gedenksteine erinnern an Schändungen jüdischer Friedhöfe im Dritten Reich

BAD KÖNIGSHOFEN ist nicht nur der wichtigste Ort des GRABFELDES, es ist auch eine Stadt mit einer nicht unbedeutenden Jüdischen Vergangenheit.

Obwohl in Königshofen bereits 1298 und dann wieder 1641 Juden urkundlich erwähnt worden waren, existierte hier erst von ca. 1800 an bis 1942 eine Jüdische Gemeinde. Sie besaß zunächst in der heutigen Rathaus-

straße 3 ein Haus mit einer Religionsschule im 1. Stock, einem Betsaal im 2. Stock und einer Wohnung im Erdgeschoß für den christlichen Synagogendiener. Ab 1904 befand sich dann eine im gleichen Jahr erbaute und 1925 renovierte Synagoge in ihrem Eigentum, in die 1929 anlässlich einer neuerlichen Renovierung eine Gedenktafel für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Gemeindemitglieder installiert worden war. Daneben besaß

die Kultusgemeinde noch eine Mikwe, das Gemeindehaus mit Schulräumen und einem im Jahre 1921 im heutigen Ortsteil IPTHAUSEN eröffneten Friedhof.

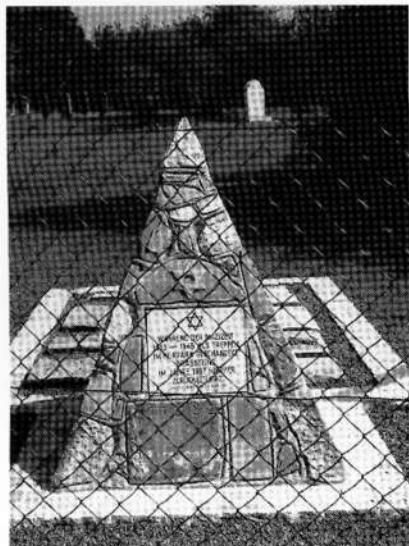
Bei der Kristallnacht 1938 wurde die gesamte Inneneinrichtung der Synagoge mit den Ritualien zerstört, das Gebäude jedoch kaum beschädigt. Während der Jahre 1939 – 1945 diente das Bauwerk dann als Unterkunft für australische Kriegsgefangene. 1951 wurde die einstige Synagoge an einen Gewerbetreibenden zum Abbruch verkauft. Er errichtete auf den Grundmauern eine Auto-reparaturwerkstätte, später wurde das Gebäude vollkommen beseitigt, so daß nichts mehr übrig blieb.

Ein am 12. 07. 1991 in der Nähe des Standortes der früheren Synagoge errichteter Gedenkstein beinhaltet unter einer Ansicht der Synagoge den folgenden Text: „UNWEIT VON HIER BAMBERGER STRASSE NR. 1 STAND VON 1904 – 1951 DIE SYNAGOGUE DER JÜDISCHEN KULTUSGEMEINDE KÖNIGSHOFEN IM GRABFELD. SIE WURDE BEIM POGROM AM 10. NOVEMBER 1938 IM INNEREN ZERSTÖRT. DIE STADT BAD KÖNIGSHOFEN I. GRABFELD ERINNERT MIT DIESEM GEDENKSTEIN AN DIE VERFOLGUNG UND DIE LEIDEN IHRER JÜDISCHEN BÜRGER“.

Ein weiteres Zeugnis jüdischen Lebens in BAD KÖNIGSHOFEN ist der „Judenpfad“, heute ein offizieller Weg im Schulviertel. Er erinnert daran, daß hier fromme Juden am Sabbat spazierengingen.

Der jüdische Friedhof im Ortsteil IPTHAUSEN ist ebenfalls ein sichtbares Zeugnis jüdischer Vergangenheit: Links des Haupteinganges des mit einem Drahtzaun und einer „lebendigen Hecke“ umgebenen Friedhofareals ist ein Kupferschild mit der folgenden Inschrift zu sehen: „JUDENFRIEDHOF – ANGELEGT 1921 – IM BESITZ DER ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDE IN BAYERN“. Gegenüber dem Eingangstor ist ein Mahnmahl für die Opfer des NS-Terrors mit der folgenden Inschrift: „1920 – 1942 DEN TOTEN ZUR EHRE UND EWIGEN ERINNERUNG AN DIE HIER BESTATTETEN JÜDISCHEN BÜRGER AUS KÖ-

NIGSHOFEN UND UMGEBUNG ZUM GEDENKEN DER IN DEN VERNICHTUNGSLAGERN 1933 – 1945 GRAUSAM HINGEMORDETEN UNS LEBENDEN ZUR MAHNUNG DEN KOMMENDEN GESCHLECHTERN ZUR EINDRINGLICHEN LEHRE ERRICHTET IM JAHRE 1974 VOM LANDESVERBAND DER ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDE IN BAYERN AUF ANREGUNG DER EHEMALIGEN JÜDISCHEN BÜRGER VON KÖNIGSHOFEN IM GRBF. UND UMGEBUNG“. Hinter dem Mahnmahl sind zwei Gruppen von insgesamt 14 Grabsteinen zu erkennen.



Die neue Gedenkstätte im jüdischen Friedhof Bad Königshofen / Ipthausen hat Kreisbaudirektor i. R. Fritz Köth entworfen.

Im Jahre 1994 wurden im Kurpark Treppen entdeckt, die aus jüdischen Grabsteinen bestanden, welche von den in der NS-Zeit geschändeten Friedhöfen in IPTHAUSEN und KLEINBARDORF stammten.

Ela Schiller entdeckte die Schändung: Sie unternahm an einem trüben, regnerischen

Herbsttag im Kurpark ihrer Heimatstadt einen Spaziergang. Südlich der Wandelhalle kam sie an einer Treppe vorbei. Plötzlich stutzte sie – waren da nicht Schriftzeichen zu erkennen? Sie wischte Laub und Schmutz zur Seite, und tatsächlich, es kam der Name Rau zum Vorschein. Vom Vornamen waren lediglich die Endbuchstaben „el“ zu erkennen. Frau Schiller ließ dieser Fund keine Ruhe. Sie hegte den furchtbaren Verdacht, daß es sich bei den Treppenstufen um jüdische Grabsteine handelte.

Recherchen ergaben: Im Frühjahr 1938 wurden von Insassen des Reichsarbeitsdienstlagers in Königshofen sämtliche auf dem 1920 angelegten Judenfriedhof befindlichen Grabsteine umgeworfen. Die Tat geschah, nachdem die jungen Männer im Rahmen des Frühsports „zufällig“ an dieser jüdischen Einrichtung vorbeikamen. Eine Fotografie legt Zeugnis dieses schlimmen Exzesses ab. Teile der Steine sollen im städtischen Schwimmbad, im Kurpark und in Privathäusern bei baulichen Maßnahmen im Dritten Reich verwendet worden sein.

Doch nicht nur jüdische Grabsteine wurden in jenen Jahren für Neubauten mißbraucht. David Friedmann, ein Bürger der Stadt, hatte auf seine Kosten in den zwanziger Jahren das Gelände des neuen Friedhofs ummauern lassen. Ein fanatischer Nazi riß die Einfriedung in den dreißiger Jahren ein und verwendete die Steine anderweitig. Nach der Kapitulation im April 1945 wurden noch einige Grabsteine in einer Scheune gefunden. Sie wurden damals wieder auf dem jüdischen Friedhof Ipthausen aufgestellt. Wie Ela Schiller in Erfahrung brachte, sollen in Königshofen etwa 200 jüdische Grabsteine zum Kauf angeboten worden sein. Diese stammten nicht nur vom jüdischen Friedhof aus Ipthausen, sondern auch aus Kleinbardorf. Hierüber wird in dem 1989 als Heft 2 der Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld erschienenen Buch „Geschichte der Juden im Grabfeld“ berichtet: „Ein Kleinbardorfer beobachtete in den Jahren vor dem Krieg, wie eine Abteilung des Arbeitsdienstes, die in Königshofen stationiert war, im Judenfriedhof ausschärmte und sich an den

Grabsteinen zu schaffen machte. Als sie weg waren, beobachtete er, daß rund 200 Steine umgeworfen waren. Er meldete dies den Kleinbardorfer Juden und diese der Gendarmeriestation Königshofen, die Anzeige erstattete. Diese verlief allerdings im Sande.“

Daß in Bad Königshofen nicht nur Steine des geschändeten Ipthäuser Friedhofs, sondern auch des Kleinbardorfer verwendet wurden, beweist die Aufschrift auf einem geborgenen Grabstein: „Isak Oberbrunner aus Trappstadt, gestorben am 25. 3. 1929“. Die jüdischen Mitbürger aus Trappstadt wurden nämlich auf dem Judenhügel in Kleinbardorf bestattet.

Der jüdische Friedhof ist das „Haus des Lebens“. Aus Sorge um die Würde des Menschen muß das Grab unversehrt bleiben. Umbettungen oder gar Auflösungen, wie im christlichen Umfeld üblich, sind daher ausgeschlossen. Nach jüdischem Brauch findet nur der Tote seine Ruhe, der einen Grabstein hat.

Ein Grab ist juristisch ein Grundstück, das nur dem Toten zur Nutzung überlassen ist – deshalb ist der Grabplatz ewig. Es ist der Platz, auf dem die Toten ungestört dem jüngsten Tag, an dem der Messias kommt, entschlafen. Theologisch gesprochen ist der Tod nur vorübergehende Trennung von Leib und Seele. Gräber aufzulösen, ist gleichbedeutend einer Schändung des gesamten Friedhofs.

Nach der Entdeckung Ela Schillers fand 1994 im Rathaus von Bad Königshofen eine Besprechung statt, an der neben der Finderin der Dezernent für jüdische Friedhöfe beim Landesverband der israelitischen Kultusgemeinde in Bayern, Michael Trüger (München), der damalige Vorsitzende der einzigen verbliebenen israelitischen Kultusgemeinde Unterfrankens, Würzburg, David Schuster, Bürgermeister Clemens Behr, die Leiterin des Bibliotheks- und Informationszentrums Haßfurt, Cordula Kapper (sie engagiert sich im Bereich Haßberge stark für die ehemaligen jüdischen Gemeinden), der städtische Bauhofleiter Ewald Seifert sowie Kreishei-

matpfleger Reinhold Albert teilnahmen. Vereinbart wurde die schnellstmögliche Bergung aller Grabsteine. 1997 wurden sie zu einer viereckigen Gedenkpyramide zusammen gesetzt mit dahinterliegender, aus weiteren Bruchstücken bestehender Fläche. Auf diesem Denkmal, das in der linken vorderen Ecke des Friedhofs zu finden ist, kann man heute die folgende Inschrift lesen: „WÄHREND DER NAZIZEIT 1933 – 1945 ALS TREPPEN IM KURPARK GESCHÄNDETE GRABSTEINE. IM JAHRE 1997 HIERHER ZURÜCKGEFÜHRT.“

Im Kurpark wurde – ebenfalls im Jahre 1997 – ein Findling aus den HASSBERGEN mit einer Tafel aufgestellt, auf der die folgende Inschrift zu lesen ist: „DER STEIN, DER AUS DER ERDE RUFT – BEIM BAU DIESER TREPPEN WURDEN IM JAHRE 1938 JÜDISCHE GRABSTEINE AUS DEN FRIEDHÖFEN KLEINBARDORF UND KÖNIGSHOFEN/IPTHAUSEN VERWENDET. IM JAHRE 1994 LIESS DIE STADT BAD KÖNIGSHOFEN DIESE TREPPEN ABBAUEN. DIESE STEINE BEFINDEN SICH NUNMEHR AUF DEM GELÄNDE DES JÜDISCHEN FRIEDHOFES IM STADTTEIL IPTHAUSEN.“

Auch wenn es heute in Bad Königshofen im Grabfeld keine jüdischen Bürger mehr gibt: die Gedenksteine, der Judenpfad und der Friedhof zeugen doch von einer lebendigen, wenn auch meist sehr traurigen jüdischen Vergangenheit des heutigen Kurortes im Grabfeld.

Bei der Vorstellung der Gedenksteine sagte Bürgermeister Clemens Behr: „Wir müssen uns der Vergangenheit stellen, ganz gleich, wie alt wir sind!“



Im Kurpark von Bad Königshofen erinnert ebenfalls ein Gedenkstein an die Schändung jüdischer Grabsteine der Judenfriedhöfe Ipthausen und Kleinbardorf im Dritten Reich. Die Grabsteine wurden über viele Jahrzehnte als Treppenstufen mißbraucht.

Rockenbrunn und Grünsberg

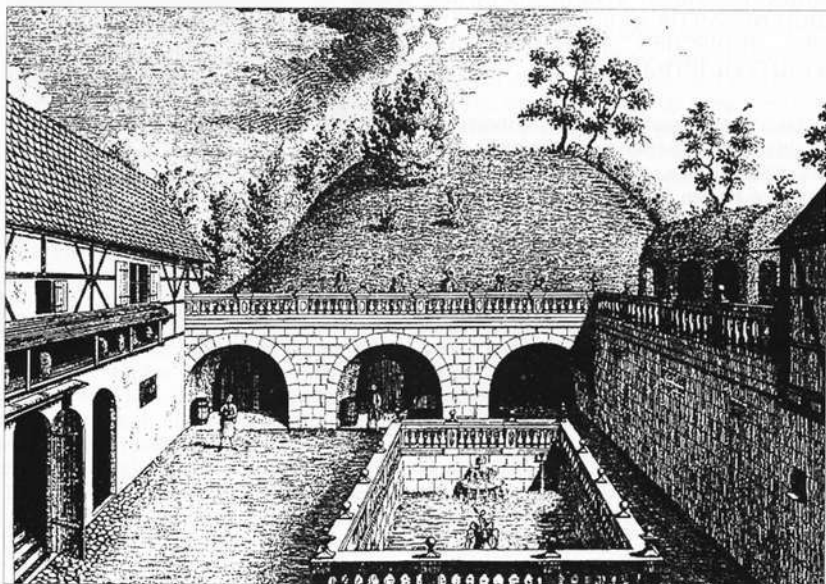
Zwei außergewöhnliche Quellfassungen Nürnberger Patriziersitze

Das Nürnberger Umland ist reich an Landgütern, Burgen und Herrnsitzen, die von den circa 40 Patrizierfamilien, die die Reichsstadt regierten, zur reichsstädtischen Territoriauserweiterung erworben und entsprechend dem zeitgenössischen Repräsentationsbedürfnis aus- und umgebaut wurden. Zu vielen dieser herrschaftlichen Bauten zählen dekorative Gartenanlagen oder nahegelegene repräsentative Architekturen, die dem „Lustwandeln“ oder der „Ergötzung“ des dem höfischen Adel naheifernden Patriziats dienten.

Zwei dieser Anlagen, das Jagdschlößchen Rockenbrunn der Fürer von Haimendorf bei Röthenbach a. d. Pegnitz und die Sophien-

quelle der Familie Paumgartner im Wald bei Burg Grünsberg nahe Altdorf, wurden um einen Quellursprung angelegt und sollen in diesem Aufsatz thematisiert werden.

Die Geschichte Rockenbrunns beginnt frühestens mit dem 16. Jahrhundert, als erstmals ein einzelnes Gut im Wald bei Haimendorf an der Quelle des Rockenbachs urkundlich erwähnt wird.¹⁾ Erst die Patrizierfamilie der Fürer von Haimendorf, die 1476 durch Heirat Sigmund Fürers mit Anna Tucher in den Besitz Haimendorfs gelangen²⁾, sollte für die spätere Entwicklung des Ortes ausschlaggebend werden.



Brunnenhof von Rockenbrunn.

Kupferstich von Friedrich Albrecht Annert, um 1790.